

- , (1978): Principles of categorization. In: *Cognition and Categorization* (eds. E. Rosch; B.B. Lloyd). Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates 1978, 27–48.
- , (1988): Coherences and categorization: a historical view. In: *The Development of Language and Language Researchers. Essays in Honor of Roger Brown* (ed. F.S. Kessel). Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates 1988, 373–392.
- Rosch, Eleanor; Carolyn B. Mervis (1975): Family resemblances: studies in the internal structure of categories. *Cognitive Psychology* 7: 573–605.
- Schmid, Hans-Jörg (1993): *Cottage und Co., idea, start vs. begin. Die Kategorisierung als Grundprinzip einer differenzierten Bedeutungsbeschreibung*. Tübingen: Niemeyer.
- Smith, Edward E.; Douglas Medin (1981): *Categories and Concepts*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Taylor, John (1992): How many meanings does a word have? *Stellenbosch Papers in Linguistics* 25: 133–168.
- , (1995): *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*. Oxford: Clarendon Press (2nd ed.).
- Tsohatzidis, Savas L. (ed.) (1990): *Meanings and Prototypes. Studies on Linguistic Categorization*. London: Routledge.
- Tuggy, David (1993): Ambiguity, polysemy, and vagueness. *Cognitive Linguistics* 4: 273–290.
- Ungerer, Friedrich; Hans-Jörg Schmid (1996): *An Introduction to Cognitive Linguistics*. London/New York: Longman.
- Wierzbicka, A. (1985): *Lexicography and Conceptual Analysis*. Ann Arbor: Karoma.
- Zelinsky-Wibbelt, Cornelia (ed.) (1993): *The Semantics of Prepositions*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Dirk Geeraerts, Leuven (Belgium)

35. Konzeptuelle Ansätze IV: Die Stereotypensemantik

1. Einleitung
2. Sprachphilosophischer Hintergrund
3. Stereotypen in der semantischen Theorie und Praxis
4. Schluss
5. Literatur in Auswahl

1. Einleitung

In der Soziologie und Sozialpsychologie, sowie auch in der Alltagssprache, wird der Begriff des Stereotyps verwendet, um in einer Gesellschaft verbreitete Vorstellungen von charakteristischen Zügen und Verhaltensweisen der Mitglieder sozialer und ethnischer Gruppen zu beschreiben (vgl. den Überblick in Stangor & Lange 1994, v.a. 360). Umso erstaunlicher mag es auf den ersten Blick erscheinen, dass der Ausgangspunkt der Stereotypentheorie in der Sprachphilosophie und linguistischen Semantik in der Betrachtung von vergleichsweise nüchternen Bezeichnungen für natürliche Arten wie **Wasser**, **Gold**, **Tiger** und **Zitrone** lag. Führt man sich aber vor Augen, dass es in beiden Fällen darum geht, konzeptuelles Wissen einzelner Menschen und kulturelles Wissen von Gesellschaften und Sprachgemeinschaften zu erfassen, treten die

gemeinsamen Erkenntnisinteressen hervor. Die Stereotypensemantik ist durch das Bemühen gekennzeichnet, gesellschaftlich determinierte mentale Repräsentationen zu erfassen, die den Bedeutungen und somit dem Verständnis und der Verwendung alltäglicher Begriffe zugrunde liegen.

2. Sprachphilosophischer Hintergrund

Der philosophische Ursprung des Stereotypenkonzepts liegt in Hilary Putnams (1975) Kritik am sprachphilosophischen Kernstück des logischen Empirismus, der Verifikationstheorie der Bedeutung (vgl. Spohn 1978). Als Ziel seiner Attacke formuliert er zwei grundsätzliche Annahmen des Empirismus, erstens, dass die Intension eines Wortes als psychischer Zustand zu verstehen sei, und zweitens, dass dieser psychische Zustand die Extension des Wortes determiniere, da er mit der Kenntnis der Verifikationsmethode für den wahren, d. h. korrekten Gebrauch des Wortes gleichzusetzen sei. Aus der Kombination beider Annahmen resultiert, dass zwei Sprecher einer Sprache, die die Bedeutung eines bestimmten

Wortes kennen, in einer bestimmten Situation nicht nur im selben psychischen Zustand sein, sondern auch ihre Auffassungen im Hinblick auf die Extension des Wortes teilen müssten.

Dieses Postulat wird von Putnam an Hand des Wissens über natürliche Arten wie Wasser oder Gold und die Verwendung ihrer sprachlichen Bezeichnungen widerlegt. Demgemäß liegt der Verwendung normaler Sprachbenutzer lediglich stereotypisches Wissen über Wasser und Gold zugrunde: dass Wasser eine durchsichtige, durstlöschende und weitgehend geschmacklose Flüssigkeit und dass Gold ein wertvolles und symbolträchtiges Metall ist. Experten, in Bezug auf diese Beispiele etwa Chemiker, verfügen über spezifischeres Wissen über die fraglichen natürlichen Arten. Dies befähigt sie, nicht nur über sie zu sprechen wie andere Sprachbenutzer, sondern konkrete Exemplare oder Proben zu identifizieren und die Richtigkeit der Referenz im konkreten Verwendungsfall nachzuweisen, und damit auch die Extension des Wortes zu bestimmen. Sie wissen, dass Wasser H_2O ist, und dass Gold das chemische Element mit der Nummer 79 und einer relativen atomaren Masse von 197,0 ist. Die im Stereotyp enthaltenen Annahmen über die Gegenstände, auf die Sprecher mit einem Ausdruck referieren können, dienen normalen Sprachbenutzern zwar als Hinweise auf die Extension einer Bezeichnung einer natürlichen Art. Die tatsächliche Bestimmung oder Festlegung der Extension jedoch bleibt den Experten überlassen. Obwohl viele es vielleicht können, müssen nicht alle Sprachbenutzer eine Fichte von einer Tanne oder einen Alligator von einem Krokodil unterscheiden können, um erfolgreich mit den sie bezeichnenden Wörtern umzugehen. Die zentralen Teile der Intension, nämlich die semantische Markierung als Pflanze oder Baum bzw. Tier oder Reptil und die jeweiligen Stereotypen, sind ihnen bekannt, ohne dass sie deswegen in der Lage sein müssen, wie Experten die korrekte Referenz einer Verwendung der Wörter *Fichte*, *Tanne*, *Alligator* und *Krokodil* in einer konkreten Situation zu überprüfen.

Insofern besteht innerhalb einer Sprachgemeinschaft eine sprachliche Arbeitsteilung (Putnam, 1975, 227 f.). Normale Sprecher kennen das mit einem Wort assoziierte Stereotyp und verlassen sich bei der Verwendung des Wortes darauf, dass Experten das nötige Wissen über geeignete Identifikationsprozeduren haben. Ein individueller 'normaler' Sprecher einer Sprache und sein psychischer Zustand beim Erwerb und der Verwendung eines Wor-

tes sind somit nicht an der Bestimmung von dessen Extension beteiligt. Es ist vielmehr die allerdings arbeitsteilig organisierte Sprachgemeinschaft als Ganzes, die die Extension festlegt.

Die Extension eines Wortes ist aber nicht allein gesellschaftlich, sondern auch durch die als real existierend verstandene Welt determiniert. Gemäß Putnams Weiterentwicklung von Kripkes kausaler Referenztheorie (Kripke, 1972) wird die Extension von Bezeichnungen natürlicher Arten von deren Vorkommen in der Umwelt einer Sprachgemeinschaft vorgegeben. Wörter wie *Wasser* enthalten demnach eine indexikalische Bedeutungskomponente, die eine Beziehung zu den Flüssigkeiten herstellt, die in der Umgebung einer Sprachgemeinschaft auftreten.

Putnams Bedeutungstheorie hängt entscheidend von der kausalen Referenztheorie ab, die nur bei Eigennamen, natürlichen Arten und physikalischen Größen nachhaltig überzeugt. Sie kommt in Schwierigkeiten, wenn man versucht, sie in ihrer ursprünglichen Form auf Artefaktbezeichnungen zu übertragen (Putnam 1975, 242; Schwartz 1977, 39), und bricht schließlich völlig zusammen bei Abstrakta, Adjektiven oder Verben, die nicht als referierende Ausdrücke eingesetzt werden können. Dass Putnam die Rolle der Extension von Wörtern und die Möglichkeit ihrer wissenschaftlichen Überprüfung durch Experten stark hervorhebt, hat Anlass dazu gegeben, seinen Bedeutungsansatz als wissenschaftlichen Realismus (Schwartz 1977, 40) oder gar metaphysischen Realismus zu verstehen. Dieser Interpretation stellt er sich in späteren Werken (Putnam 1981, 49) massiv entgegen und propagiert seine Theorie als internalistische Form des Realismus, aus deren Sicht Fragen nach der 'echten' Zusammensetzung der Welt überhaupt nur im Rahmen einer kohärenten Beschreibungstheorie sinnvoll sind.

3. Stereotypen in der semantischen Theorie und Praxis

3.1. Charakteristika von Stereotypen in der Semantik

Für die heutige semantisch orientierte Auseinandersetzung mit dem Stereotypenbegriff muss dieses Konzept aus dem ursprünglichen philosophischen Kontext herausgelöst werden. So hat auch die Tatsache, dass Putnam (1975, 269) in eine Bedeutungsbeschreibung des Wortes *Wasser* neben dem Stereotyp (farb-

los, durchsichtig, geschmacklos, durstlöschend, etc.) und der Extension (H_2O) auch die von ihm so genannten *syntaktischen Marker* 'Massennomen' und 'konkret' und die *semantischen Marker* 'natürliche Art' und 'Flüssigkeit' integriert, angesichts der Veränderungen des linguistischen Klimas seit den frühen 70er Jahren wohl vorwiegend wissenschaftshistorischen Wert. Neben der zweifelhaften Unterscheidung zwischen syntaktischen und semantischen Eigenschaften eines Wortes sticht vor allem ins Auge, dass mehrere Unterbedeutungen eines Wortes, also Fälle von Polysemie, nicht vorgesehen sind. Trotz dieses drastischen Mangels, der, wie weiter unten gezeigt werden wird, in jüngeren, stärker semantisch orientierten Versionen der Stereotypentheorie behoben worden ist, öffnet auch schon Putnams Stereotypenbegriff neue Perspektiven für die semantische Analyse, wenn der enge Anwendungsbereich erweitert wird.

Stereotypen sind als Wissensstrukturen zu verstehen, die die Eigenschaften von Prototypen kognitiver Kategorien in normalen Kontexten repräsentieren. Dieses Wissen, das im Rahmen der kognitiven Semantik in Form von *Idealized Cognitive Models* (Lakoff 1987, 68 ff.) oder kulturellen Modellen (Ungerer & Schmid 1996, 49 ff.) erfasst wird, wird von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft geteilt. Im Gegensatz zur Extension beruht das mit einem Wort assoziierte Stereotyp ausschließlich auf Konventionen und kann aus Expertensicht auch empirisch inkorrekt sein. In Einklang mit dem sozialpsychologischen Stereotypenbegriff sind auch die Stereotypen in der Semantik explizit so konzipiert, dass sie negative evaluative Elemente beinhalten können, die ebenso wie neutrale Merkmale zur Kategorisierung und Subkategorisierung von Objekten, Lebewesen und vor allem Menschen herangezogen werden (Lakoff 1982, 2; 1987, 81 ff.).

Aus theoretischer Sicht machen die im letzten Abschnitt erwähnten Charakteristika von Stereotypen - der Bezug auf eine *Standardverwendung* (Schwarze 1982, 5) sowie die Möglichkeit empirisch falscher und abwertender Merkmale - dieses Konzept zu einem äußerst flexiblen semantischen Werkzeug. Aus onomasiologischer Sicht ist vorteilhaft, dass Mitglieder konzeptueller Kategorien, die von der kategorie-definierenden Norm abweichen, z. B. Vögel, die nicht fliegen können, oder Säugetiere, die im Meer leben, trotzdem mit einer generellen semantischen Beschreibung der jeweiligen Kategorien in Einklang gebracht wer-

den können. Dasselbe gilt aus semasiologischer Sicht für emotionale, evaluative und andere konnotative Bedeutungselemente. Eines der Hauptprobleme so genannter klassischer Bedeutungstheorien, der Anspruch, dass die Bedeutungen von Wörtern mit einer begrenzten Anzahl notwendiger und hinreichender Merkmale beschrieben werden müssen, wird so gelöst. In die semantische Beschreibung englischer Häuserbezeichnungen beispielsweise können demnach Hinweise auf die folgenden unter Briten weit verbreiteten Stereotypen integriert werden (Schmid 1993, 160): *Cottages* werden mit älteren Ehepaaren, unheimelnder Gemütlichkeit, Wärme und unschuldiger pastoraler Ruhe assoziiert, *bungalows* mit kühler Nüchternheit, mangelnder Größe, billiger Ausstattung und biederen, uninteressanten Bewohnern, und *mansions* mit Protzigkeit, Übergröße und neureichen Besitzern. Angesichts der enormen Bereicherung, die auch der semantischen Analysepraxis zugute kommt, ist verwunderlich, dass die Stereotypentheorie keine detaillierten praktischen Umsetzungen erfahren hat, die mehr als exemplarischen Charakter haben (vgl. Lutzeier 1985, 115ff.; 1995, 49ff.). Als mögliche Ursachen sind der ursprünglich eng begrenzte Anwendungsbereich der Stereotypentheorie, die Unschärfe des Stereotypenkonzepts, mangelnde Erfahrung mit der Heuristik und Formalisierung von Stereotypen (vgl. Schwarze 1982, 13 f.) sowie die Dominanz der Pragmatik, Textlinguistik, Psycholinguistik und kognitiven Semantik bei der Untersuchung sprachlich relevanter Wissensstrukturen in Betracht zu ziehen.

3.2. Stereotypen und die Disambiguierung von Lexembedeutungen

Um die Stärken des Stereotypenkonzepts selbst voll zur Geltung zu bringen, muss es in eine umfassendere semantische Theorie eingebaut werden. Wie eine solche Theorie aussehen kann und an welcher Stelle das Stereotypenkonzept seinen Platz findet (vgl. Lutzeier 1985, 115ff.; 1995, 49ff.), soll hier an Hand der Bedeutung des Wortes *Antenne* in dem Satz *Vor Einfahrt in die Waschanlage bitte Antenne einfahren* aufgezeigt werden. Leitfrage der folgenden Überlegungen ist, wie eine semantische Theorie erklären kann, dass ein Decoder dieser Äußerung in der Lage ist, die Bedeutung des Wortes *Antenne* als 'ausziehbares, stabförmiges Metallteil an einem Auto, das zum Empfang elektromagnetischer Wellen geeignet ist', zu identifizieren. (Diese Charakte-

risierung wird im folgenden als Stereotyp (1) bezeichnet). Zwei theoretische Probleme stehen hierbei im Vordergrund: Erstens, wie disambiguiert der Decoder das polyseme Lexem *Antenne* und wählt die genannte aktuelle Interpretation aus? Und zweitens, wie ist das Wissen des Decoders über die oben erwähnten Details des denotierten Objekts in die Theorie zu integrieren? Für die Beantwortung beider Fragen spielt der Stereotypenbegriff eine zentrale Rolle.

Die Stereotypen stellen diejenige Ebene in der Stereotypentheorie dar, auf der vorwiegend die Differenzierung der als ganzheitlich und gestaltartig empfundenen lexikalischen Bedeutung des Lexems *Antenne* stattfindet. Neben dem oben skizzierten Stereotyp (1) für das Wort *Antenne* in dem aktuellen Beispielsatz kommen folgende weitere Stereotypen für das Lexem *Antenne* in Frage:

- (2) '(meist) ausziehbares, stabförmiges Metallteil an einem Radio zum Empfang elektromagnetischer Wellen'
- (3) 'bügelartiges Metallteil an (vor allem alten) Fernsehgeräten zum Empfang elektromagnetischer Wellen'
- (4) 'aus mehreren Metallstäben bestehende Struktur auf Hausdächern zum Empfang elektromagnetischer Wellen für Fernseher und Radios'
- (5) 'paarig angeordnete Geruchs- und Tastorgane an den Köpfen von Insekten und Krustentieren'
- (6) 'Sensibilität, Anteilnahme, Feinfühligkeit, Empathiefähigkeit eines Menschen'.

Die Auswahl eines Stereotyps aus dieser Liste wird durch die Vorgabe semantischer Information im Kontext gesteuert. Diese lässt sich auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen beschreiben. Auf der ersten semantischen Ebene fundamentaler ontologischer Bereiche ist es sinnvoll, zwischen den konkreten Stereotypen (1) bis (5) und dem Stereotyp (6), das zum abstrakten Bereich gehört, zu unterscheiden. Konzentrieren wir uns nun auf die Stereotypen im konkreten Bereich, so fallen diese als nächstes durch die Unterscheidung zwischen Stereotypen von nicht-belebten Objekten (bzw. deren Teilen) und von Teilen von Lebewesen in die zwei Gruppen (1) bis (4) einerseits und (5) andererseits. Noch spezifischere semantische Gesichtspunkte erlauben eine weitere Differenzierung unter den Stereotypen (1), (2), (3) und (4). Im Fall des obigen Beispiels evozieren die Wörter *Einfahrt* und *Waschanlage* den Gesichtspunkt 'am Auto', der die Aktivierung des entsprechenden Ste-

reotyps A steuert. Für die Aktivierung der anderen Stereotypen sind die Gesichtspunkte 'am Radio', 'am Fernseher' und 'auf Häusern' maßgeblich.

Die bisherigen Überlegungen erklären in erster Linie den Prozess der disambiguierenden Differenzierung der holistischen Bedeutung eines Lexems. Das Grundprinzip ist, dass durch verschiedene Gesichtspunkte jeweils verschiedene der mit einem Lexem assoziierten Stereotypen profiliert werden.

Offen ist weiterhin die zweite Frage nach dem involvierten Detailwissen über Referenten. Hier findet sich der engste Anknüpfungspunkt zwischen der jüngeren semantischen Stereotypentheorie und der ursprünglichen Putnamschen Version. Detailwissen über Referenten von Wörtern ist in Form von zentralen Annahmen oder Merkmalen als Teil eines Stereotyps gespeichert. Im vorliegenden Beispiel wären dies die verschiedenen Merkmale, die in den obigen Beschreibungen der Stereotypen genannt sind. Vor allem bei sehr ähnlichen Stereotypen, die wie hier mit ein und demselben Wort oder auch mit bedeutungsverwandten Wörtern assoziiert werden, bietet sich in strukturalistischer Manier ein Vergleich von Merkmalen im Hinblick auf gemeinsame Dimensionen an. So haben beispielsweise die Stereotypen (1), (2), (3) und (4) die gemeinsamen Werte 'aus Metall' auf der Dimension MATERIAL und 'Empfang elektromagnetischer Wellen' auf der Dimension FUNKTION. Sie unterscheiden sich in erster Linie im Hinblick auf ihren Vorkommensort und die Komplexität ihrer Struktur. Bei Stereotyp (5), das dem Gesichtspunkt 'Tier' zugeordnet war, finden sich nicht nur abweichende Werte auf gemeinsamen Dimensionen (z. B. 'aus organischem Gewebe' bei MATERIAL), sondern ganz andere Dimensionen werden relevant (z. B. ANZAHL, ANORDNUNG). Dies ist ein Indiz dafür, dass in struktureller Hinsicht Stereotypen (1), (2), (3) und (4) eng zusammengehören, während (5) vergleichsweise isoliert ist, solange man bei den Stereotypen zum Wort *Antenne* bleibt und nicht weitere Wörter in die vergleichende Betrachtung mit einbezieht. Dies gilt umso mehr für Stereotyp (6), das schon auf einer fundamentalen semantischen Ebene ausbricht und keine Dimensionen mit den anderen Stereotypen teilt, sondern durch eine metaphorische Beziehung mit ihnen verbunden ist.

Lutzeier (1995, 50ff.) versucht, den verschiedenen semantischen Abstraktionsebenen auch terminologisch Rechnung zu tragen, in-

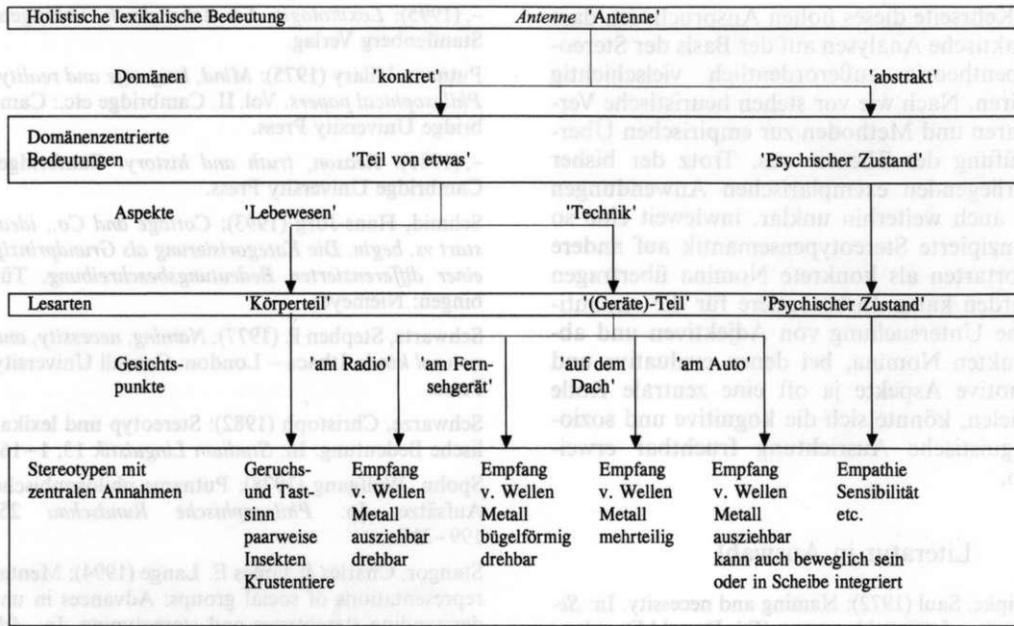


Abb. 35.1: Stereotypsemantisches Modell lexikalischer Bedeutung am Beispiel *Antenne* (Modell basiert auf Lutzeier 1995, 51, Beispiel neu)

dem er zwischen *Domänen*, *Aspekten* und *Gesichtspunkten* unterscheidet, die jeweils für die Aufspaltung der *holistischen Bedeutung* zuerst in *domänenzentrierte Bedeutungen*, dann in *Lesarten* und schließlich in *Stereotypen* verantwortlich sind. Seine Gesamtkonzeption der Inhaltsseite des Wortes wird aus Abbildung 1 ersichtlich, wo sie in modifizierter Form auf das Beispiel *Antenne* angewendet wird.

Abbildung 35.1 demonstriert, dass die Ebene der Stereotypen die feinste Differenzierungsebene innerhalb einer systematischen semantischen Betrachtung ist; eine weitere Differenzierung führt zu einzelnen realen Vorkommensfällen auf der Ebene des Gebrauchs. Die Stereotypenebene wird als Hort von empirisch korrektem, vagem und zum Teil eben auch aus Expertensicht empirisch unkorrektem Detailwissen aufgefasst, das von den Sprechern einer Sprachgemeinschaft mit den Gegenständen verbunden wird, die von einem Wort bezeichnet werden. Stereotypen sind sowohl intersubjektiver Variabilität unterworfen als auch kontextuell bedingt intrasubjektiv veränderlich. So können zum Wort *Antenne* unter dem Gesichtspunkt 'am Auto' je nach Sprecher auch Stereotypen über bewegliche Kurzantennen und in Windschutzscheiben integrierte Antennen profiliert werden. Auch das Wissen, dass Autoantennen abgebrochen

werden können, ist potenziell im Stereotyp enthalten, so dass auch Referenzakte mit dem Wort *Antenne* auf kurze Überreste von Autoantennen ermöglicht bzw. erklärbar werden. Ein wunder Punkt der Konzeption ist, dass kein Versuch unternommen wird, eine Beschreibung der holistischen lexikalischen Bedeutung zu liefern.

4. Schluss

In ihren jüngsten Variationen (Lutzeier 1985; 1995) präsentiert sich die Stereotypentheorie als dynamischer, kognitiv, pragmatisch und soziolinguistisch orientierter semantischer Ansatz. Sowohl semasiologische als auch onomasiologische Variation sind mit dieser Theorie erklärbar. Darüber hinaus versucht sie, den Erkenntnissen Rechnung zu tragen, dass Wörter mehr beinhalten können als rein sprachliche Information und dass sie eine gesellschaftliche Dimension haben. Vor allem der letzte Aspekt hebt die Stereotypentheorie aus anderen konzeptuellen semantischen Ansätzen heraus. Auch die ausdrückliche Integration evaluativer semantischer Komponenten auf der Ebene der Stereotypen verdient besondere Beachtung. Vom komplexen Phänomen 'lexikalische Bedeutung' erfasst die Theorie sicher einen beachtlichen Teil.

Kehrseite dieses hohen Anspruchs ist, dass praktische Analysen auf der Basis der Stereotypentheorie außerordentlich vielschichtig wären. Nach wie vor stehen heuristische Verfahren und Methoden zur empirischen Überprüfung der Theorie aus. Trotz der bisher vorliegenden exemplarischen Anwendungen ist auch weiterhin unklar, inwieweit eine so konzipierte Stereotypensemantik auf andere Wortarten als konkrete Nomina übertragen werden kann. Insbesondere für die semantische Untersuchung von Adjektiven und abstrakten Nomina, bei denen evaluative und emotive Aspekte ja oft eine zentrale Rolle spielen, könnte sich die kognitive und soziolinguistische Ausrichtung fruchtbar erweisen.

5. Literatur in Auswahl

Kripke, Saul (1972): *Naming and necessity*. In: *Semantics of natural language*. (Ed. Donald Davidson & Gilbert Harman), Dordrecht: Reidel, 253–355.

Lakoff, George (1982): *Categories and cognitive models*, Trier: LAUT (A96).

–, (1987): *Women, fire and dangerous things*. Chicago: University of Chicago Press.

Lutzeier, Peter R. (1985): *Linguistische Semantik*, Stuttgart: Metzler.

–, (1995): *Lexikologie, Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Stauffenberg Verlag.

Putnam, Hilary (1975): *Mind, language and reality. Philosophical papers*, Vol. II. Cambridge etc.: Cambridge University Press.

–, (1981): *Reason, truth and history*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schmid, Hans-Jörg (1993): *Cottage and Co., idea, start vs. begin. Die Kategorisierung als Grundprinzip einer differenzierten Bedeutungsbeschreibung*. Tübingen: Niemeyer.

Schwartz, Stephen P. (1977): *Naming, necessity, and natural kinds*. Ithaca – London: Cornell University Press.

Schwarze, Christoph (1982): Stereotyp und lexikalische Bedeutung. In: *Studium Linguistik* 13, 1–16.

Spohn, Wolfgang (1978): Putnams philosophische Aufsätze. In: *Philosophische Rundschau* 25, 199–217.

Stangor, Charles & James E. Lange (1994): Mental representations of social groups: Advances in understanding stereotypes and stereotyping. In: *Advances in experimental social psychology* 26, 357–416.

Ungerer, Friedrich & Hans-Jörg Schmid (1996): *An introduction to cognitive linguistics*. London etc.: Longman.

Hans-Jörg Schmid, Bayreuth
(Deutschland)

36. Conceptual approaches V: Concepts and domains

1. Introduction
2. Concepts
3. Domains
4. Related notions
5. Metaphor and metonymy
6. Literature (a selection)

1. Introduction

There is intense disagreement amongst semanticists about the nature of word meaning and the proper way to study it. One point, though, on which many theorists agree, is the need to embed a characterisation of a word's meaning in conceptual structures which strictly speaking do not belong to word meaning as such. I use *domain* as a cover term for any back-

ground knowledge configuration which provides the context, as it were, for the characterisation of a word's meaning. The word's meaning as such I call a *concept*.

In various ways, and with varying degrees of explicitness, different semantic approaches appeal to domains. Below, I briefly review structuralist, feature-based, and cognitive-linguistic approaches to word meaning, from this perspective.

1.1. Saussure (1964) argued against a view of a language's lexicon as a nomenclature, i.e. as a list of names for independently established concepts. On the contrary, the semantic value of an expression emerges as a function of the syntagmatic and paradigmatic relations